

Laudatio Levin Westermann

Krefeld, 3. November 2024

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Meyer,
sehr geehrte Damen und Herren, liebe Jury-Mitglieder,
lieber Levin Westermann,

Auf den ersten Seiten von Levin Westermanns Roman „Zugunruhe“ entdeckte ich beim anfänglichen Durchblättern eine kleine Abbildung. Eine Schwarz-Weiß-Aufnahme - wie alle anderen Fotos in diesem Band auch. Nachdenklich betrachtete ich sie. Der Blick geht auf eine Lichtung, umgeben von Bäumen, in der Mitte die hellen Stämme von Birken. Am rechten Rand gestapeltes Holz. Sonst eigentlich nichts, was die Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte. Keine Menschen, einfach Ruhe. Was also, fragte ich mich, hat es mit diesem Bild auf sich?

Der Ich-Erzähler des Romans, so lesen wir, war für einige Tage ins nordrhein-westfälische Schwalenberg gekommen, um für einen Vortrag zu recherchieren. „Die Landschaft zur Sprache bringen“, so der Titel der Auftragsarbeit. Das hat, wenn man möchte, einen idyllischen Beiklang. Um Schwalenberg herum ist viel Wald – und der Erzähler ist ein passionierter Waldgänger, wie sein Autor auch.

Levin Westermanns Protagonist hatte schon vor seiner Anreise über den Ort recherchiert. Und was ihn interessierte, war nun allerdings von Idylle weit entfernt.

Das eine Ereignis lag ziemlich weit zurück: Vermutlich Im Jahre 9 hat in Ostwestfalen die blutige Varusschlacht stattgefunden. Folgen wir seinem Zeitsprung – und Zeitsprünge gibt es viele in diesem Buch – dann stellt der Erzähler fest: Hier bei Schwalenberg installierten die Amerikaner 1965 eine einst streng geheim gehaltene Raketenstation als Teil des NATO-Luftverteidigungsgürtels. Es gibt diese Station nicht mehr. Aber unser Waldgänger entdeckt auf dem Boden der Lichtung überwachsene Reste von Gebäuden dieser einstigen Militäranlage. Auf dem kleinen Foto ist das kaum zu erkennen.

So müssen wir schon den Text zu Rate ziehen. Zitat:

*„Es gab hier kein Geheimnis, zumindest keines, vor dem man sich noch fürchten musste. Der Bau des Minotaurus, er war leer. Keine Soldaten, keine Raketen, keine geheimen Luken aus Stahl. Es gab hier nur die fehlenden Ruinen. Es gab hier nur das Gras und den Asphalt. Ziegelsteine, dichter Wald. Und Wind. Es wehte ohne Unterlass ein Wind. Ich ging in die Knie und griff nach einem Stein, ein dunkelroter Splitter, schwarz verdreht. **Das hier war die Zukunft, wusste ich auf einmal, das hier waren Reste einer Gattung nach dem Fall. Die Zeit kein Strahl, ein Kreis.**“* – Ende des Zitats

Die Landschaft ein Palimpsest. Der Text ein Nachdenken über Zeit, Raum und Geologie. Eingeschrieben sind dem Boden Zeichen, die auf eine Konstante der menschlichen Spezies verweisen: Krieg, Aggression, Zerstörung. Zerstörung der eigenen Lebensgrundlagen, Zerstörung anderer Arten und Lebensformen auf diesem Planeten. Vielleicht schließt sich bald das Zeitfenster für unsere Spezies. Zum einen, weil sie einfach nicht begreifen will, dass sie auch nur ein Teil der Natur ist. Zum anderen, weil erdgeschichtlich gesehen ihr Erscheinen gerade einmal einem Wimpernschlag gleicht. So legt es uns der Text nahe.

„Reste einer Gattung nach dem Fall“ hörten wir gerade am Ende des Zitats. Ich muss zugeben, dass auch ich mich - wie manche Kritikerkollegen – gegen diese rabenschwarze Sicht auf uns Menschen gewehrt hatte, vor allen Dingen, weil sie im Roman wie auch in Westermanns Essays und Gedichtbänden oft konnotiert ist mit dem Wunsch nach dem Verschwinden der Menschheit - begleitet von Verzweiflung und Wut. Nicht zufällig gehört zu den wichtigsten Lektüren des Erzählers – wie auch des Autors – neben dem Schöpfungspoem „det/“das“ der dänischen Schriftstellerin Inger Christensen und dem berühmten Versgedicht „The Waste Land“/“Das öde Land“ des angloamerikanischen Literaturnobelpreisträgers T.S. Eliot - der Roman „Die Wand“ von Marlen Haushofer. In „Zugunruhe“ ist von ihr ausführlich die Rede.

Erinnern wir uns kurz an diesen Roman der österreichischen Schriftstellerin:

Jenseits der gläsernen Wand, von der die Protagonistin eines Morgens im Tal einer Gebirgsgegend eingeschlossen ist, ist offensichtlich alles menschliche Leben erloschen. Von nun an muss sich die Frau mit ein paar Tieren auf grundsätzliche Handlungen des Überlebens konzentrieren. Diese Konzentration auf das Wesentliche lässt sie mit der Zeit Frieden finden in ihrem isolierten Dasein und entfernt sie immer mehr von der Sehnsucht, in ihr früheres Leben unter Menschen zurückzukehren.

Was aber den Erzähler in „Zugunruhe“ an dieser Lektüre interessiert, ist gar nicht unbedingt diese immer stärker akzeptierte Weltabgewandtheit, sondern die metaphysische Gedankenreise durch die Zeit, die Haushofers Ich-Erzählerin unternimmt, eine Reise, die die Grenze zwischen „Spezies und Umwelt“, zwischen Tier und Mensch, wie es heißt, brüchig werden lässt. Vor allen Dingen aber interessiert diesen Erzähler, der ja Schriftsteller ist, die sprachliche Umsetzung dieses verwandelten Daseinszustandes. Eine „Kombination aus reduzierter, destillierter Sprache einerseits und der Beschreibung ereignisloser, monotoner Tagesabläufe“, gefüllt mit sich wiederholenden Handlungen andererseits, so heißt es in „Zugunruhe“.

Als ich diese Zeilen las, griff ich zu Westermanns Gedichtband „farbe komma dunkel“ von 2021. Auszüge aus diesem Band hatte der Autor ein Jahr zuvor bei den Klagenfurter Bachmantagen auf Einladung meines Kollegen Hubert Winkels vorgetragen. Ja, natürlich, Haushofers Text ist ein Roman, Westermanns „farbe komma dunkel“ Lyrik. Verschiedene Genres. Aber für meine Lesart korrespondiert Westermanns Langgedicht mit Haushofers ästhetischem Verfahren in „Zugunruhe“.

„In farbe komma dunkel“ befindet sich ein lyrisches Ich allein in einem Haus in einer ländlichen Gegend in Frankreich. Seine Bewegungsmöglichkeiten sind wegen eines Hüftleidens stark eingeschränkt. So vollzieht er seine Tagesaktivitäten in endloser Wiederholung, unterstrichen durch die litaneihaften, rhythmisch wiederkehrenden Zeilen:

*„und dann
geht die sonne wieder unter
und dann
geht die sonne wieder auf.“*

Scheinbar passiert so gut wie nichts – bis auf das Füttern der Tiere, seine Lektüren und seine Beobachtungen. Vielleicht sollte man besser sagen „Betrachtungen“, wie Westermann es für die Poetik der von ihm sehr verehrten Ilse Aichinger verwendet. ‚Betrachtung‘ – ein kontemplativer Vorgang, der das lyrische Ich in monologähnlichem Duktus über die vom Menschen zunehmend verwüstete Welt und über das Leiden der Tiere nachdenken lässt. Dabei wird auch hier wieder über die Zeit reflektiert, „deep time“, über ihre Schichtungen, ihre Ablagerungen. Also auch hier eine

metaphysische Reise durch die Zeit. Verknüpft mit dem Nachdenken über die Ambivalenz der Sprache.

*„was ist zu tun
frage ich die schafe
und ich rufe richtung schafe
denn alles ist palimpsest
alles wirklich alles
palimpsest“*

So heißt es in „farbe komma dunkel“ und an anderer Stelle:

*„was mich rettet sind die bücher
ist die sprache und ihr klang“*

Aber – und hier folgt die produktive Einschränkung. Zitat:

*„denn die Sprache ist ein Werkzeug
die sprache ist ein mittel
für den zweck
und der zweck ist die distanz
das leiden wird verschleiert
durch distanz“*

Man kann das als Anspielung auf Ludwig Wittgenstein nehmen. Der Philosoph sprach ja von den Grenzen der Sprache als den Grenzen unseres Bewusstseins und meinte damit, dass Sprache die Wahrnehmung der Realität prägt.

Sprache ist ein Mittel der Erkenntnis, aber ebenso geeignet zur Verschleierung von Krieg, Zerstörung und dem Missbrauch der Natur, die wir uns auf fatale Weise untertan gemacht haben.

Der leider 2022 viel zu früh verstorbene Kritikerkollege und Lyrikspezialist Michael Braun hatte Levin Westermanns literarisches Schaffen von Anfang an, also von dessen erstem Lyrikband „unbekannt verzogen“ im Jahre 2013 aufmerksam verfolgt und kommentiert. Er sprach von einem sich immer weiter ausbreitenden, ineinandergreifenden Textgewebe, das die Genres Gedicht, Essay, Prosa einschlieÙe. Westermann würde daran arbeiten mit dem unbeirrbaren Gestus einer existenziellen Dringlichkeit.

Ja, genau, so ist es! Besser lässt es sich nicht sagen!

Und diese enge Verflechtung lässt mich in meiner Laudatio, wie Sie sicherlich merken, durch das Werk unseres Preisträgers mehr mäandern als systematisch voranschreiten. Anders geht es aber irgendwie nicht. Denn hier fließt alles. Und alles ist mit allem verbunden. Das entspricht Levin Westermanns Blick auf das Leben auf unserem Planeten: Jedes Lebewesen ist eingebunden in ein großes Ganzes und hat eine gleichwertige Existenzberechtigung, die es zu achten gelte. Nicht nur die Würde des Menschen ist unantastbar, genauso die von allem Lebendigen. Sie sollte es zumindest sein.

In seinem sehr aufschlussreichen Essayband „Ovibus Moschatus“ von 2021, ein Band, der einen tiefen Einblick in Westermanns Poetik gewährt, wird dieses Wissen von der Verbundenheit alles Lebendigen u.a. den Ureinwohnern des amerikanischen Kontinents zugeschrieben, die dem Genozid der europäischen Siedler zum Opfer fielen. Ein Wissen, das sich aus spiritueller Einsicht speiste und von den Eroberern überschrieben, ausradiert wurde. Aber was überschrieben wurde, kann man manchmal zumindest in Teilen wieder freilegen. Es schimmern Relikte durch die Schichten der Zeiten und Räume. Sie sprechen aus alten Mythen. Man muss sie nur befragen.

Und damit sind wir nun bei einem ganz zentralen poetologischen Merkmal von Westermanns Literatur – bei seinem „Gespräch mit den Toten“, wie er es nennt.

In allen Bänden seines Schaffens, in den schon genannten, wie auch in seinem zweiten Gedichtband „3511 Zwetajewa“ von 2017 und in den vier Gedichtzyklen „Bezüglich der Schatten“ von 2019, die ein Jahr später mit dem Clemens-Brentano-Preis ausgezeichnet wurden, findet ein permanenter Austausch mit Dichtern und Dichterinnen statt. Übrigens in auffällender Überzahl sind es Dichterinnen! Auch wenn einige Namen schon gefallen sind, so nenne ich doch noch einmal die vielleicht wichtigsten: Emily Dickinson, Louise Glück, Anne Carson, Ilse Aichinger, Inger Christensen, Marlen Haushofer,

Simone Weil, Marina Zwetajewa, Sylvia Plath. Es geht hier um Seelenverwandtschaft und Spiritualität. Aber auch, wie es in seinen Skizzen zu Marina Zwetajewa und Sylvia Plath deutlich wird, um geschundene wie verdrängte weibliche Stimmen. Sie wiederum korrespondieren mit Frauengestalten in den griechischen Mythen, mit der Seherin Cassandra, mit Alkestis, Tochter des Pelias, die sich gegen die Anmaßungen männlicher Macht und Gewalt stemmt.

In seinem Essayband „Ovibus Moschatus“ schreibt Westermann:

„Denn wenn ich schreibe, bin ich nicht allein im Zimmer. Literatur ist für mich immer ein Gespräch mit den Toten. (...) und ich versuche mit meinen Texten zu antworten, das Gespräch fortzuführen und meinerseits in die Zukunft zu tragen.“ – Zitat Ende.

Und in einer Replik auf Louise Glucks Zeilen aus dem Gedicht „October“ – sie lauten: *„you are not alone/ the poem said/ in the dark tunnel“* – antwortet Westermann:

„Auf meiner Suche nach einer Stimme, die mir sagt, dass ich nicht allein bin auf dieser Welt, stieß ich nicht auf irgendeinen Gott, auf irgendeine von Menschen organisierte und reglementierte Religion. Nein, ich stieß auf Wälder, stieß auf Bäume und auf Bücher.“ – Zitat Ende.

Kommen wir nach dieser großen Schleife zurück auf Levin Westermanns Roman „Zugunruhe“, dessen Qualität ja schließlich den Ausschlag gegeben hat für die heutige Preisverleihung.

Westermanns Protagonist ist nach seinen Erkundungen in und um Schwalenberg nach Biel zurückgekehrt. Es ist die Stadt in der Schweiz, in der auch der Autor seit vielen Jahren lebt. Das Bieler Jura bietet ihm die ideale Möglichkeit, nahezu täglich ungestört zu wandern. Der Wald sein Lebenselixier, ohne das er nicht schreiben könnte, so wissen wir aus Westermanns Äußerungen.

Sein Ich-Erzähler sitzt also in Biel am Schreibtisch und meint, sein Landschaftstext nähme allmählich Gestalt an. Die Deadline für die Abgabe des

Textes rückt immer näher. Aber eigentlich hat er nur einen Haufen Notizen vor sich. Fragmente – über die Massentierhaltung und die Tierversuche. Über das Navigationsvermögen der Vögel, die Forscher in Käfige sperrten, um anhand ihres verzweifelten Flatterns gegen die Gitterstäbe deren „Zugunruhe“ zu erforschen. Über die Hybris der Menschen, die Tieren Gefühle, Intelligenz, Kommunikationsfähigkeit absprechen, um dem massenhaften Töten einen legitimen Anstrich zu geben. Über die Verlogenheit von Sprechweisen, wenn zum Beispiel das Abschießen von Wild euphemistisch als ‚Wild-Entnahme‘ bezeichnet wird. Oder über den Kampf gegen den Wolf. Dazu Überlegungen und Notizen über das Christentum als Schöpfermythos - mit dem Menschen und immer wieder mit dem Menschen im Zentrum. Oder über Landschaft, die keine Natur mehr ist. Die von mir geschätzte Schriftstellerin Esther Kinsky spricht übrigens aus ähnlichen Gründen immer nur von „Gelände“, von „gestörtem Gelände“, um die menschliche Prägung zu betonen.

Schwindel ergreift den Erzähler ein ums andere Mal bei seinen Zeitreisen, Gedankensprüngen und Assoziationen. Immer mehr Wut erfasst ihn, auch Scham angesichts der menschlichen Spezies, zu der er ja nun auch selbst gehört. Seine Freundin M., der er schließlich seine Aufzeichnungen schickt und mit der er oft chattet, bezeichnet das Konvolut als einen „chaotischen Bewusstseinsstrom“. Das ist aber keineswegs abwertend gemeint. Klug wie sie ist, sendet sie ihm ein Zitat des englischen Dichters John Robert Fowles:

„Das, was die Natur mir gab, lag außerhalb der Sprache.“

Die Natur in Ketten zu legen, so denkt der Ich-Erzähler weiter, indem man sie benennt, definiert, klassifiziert, wäre doch nur wieder eine Form von Herrschaft. Dem verweigert sich Levin Westermanns Held. Und so kommt auf der Handlungsebene dieses Romans der in Auftrag gegebene Text mit dem Titel „Die Landschaft zur Sprache bringen“ nicht zustande.

Dafür aber – und das ist ja der Clou dieses Buches - haben wir Leser und Leserinnen diesen wunderbaren, erkenntnisträchtigen Roman. Er ist ja die Antwort auf seinen Auftrag. Es ist ein Roman, der eigentlich fast alles verweigert, was wir im klassischen Sinne einem Roman zuschreiben. Dazu ist kurz und bündig zu sagen: Jeder Roman gebiert seine Form aus sich selbst. Die Form ist hier diese fragmentarische Struktur mit ihren vielfältigen Korrespondenzen, die Sedimentschichten von Zeit und Raum durchdringen.

Und im Sinne John Robert Fowles wird durch diese Form, die bewusst mit Brüchen arbeitet, mehr erzählt, als durch die Aneinanderreihung von Worten möglich ist.

Sicherlich - Literatur kann immer nur eine Annäherung bieten. Sie kann keine Kriege aufhalten. In unserer heutigen gewaltdurchtränkten Zeit wird uns das noch einmal umso schmerzlicher bewusst. Aber Literatur ist wohl das wertvollste Erkenntnisinstrument, das wir haben. So verstehe ich Levin Westermann, wenn er in einem spirituellen und existenziell dringlichen Sinne schreibt:

„Ich glaube an die schützende Macht der Literatur, die nährende Kraft der Literatur, an das Buch oder Gedicht als Amulett“

Dieser Satz ist eine Antwort im Werk selbst auf den eingangs zitierten Wunsch nach dem Verschwinden der Menschheit. Zumindest möchte ich das so verstehen. Das Schreiben, das jahrelange Arbeiten an der Sprache, hätten ja sonst – trotz aller Verzweiflung über den Zustand der Welt - keinen Sinn.

Lieber Levin Westermann, nun ist in meiner Laudatio Vieles zu kurz gekommen. Ich habe zum Beispiel sehr wenig zu Ihrer Biografie gesagt. Aber ich hoffe Sie richtig zu verstehen, wenn ich sage: Sie legen darauf auch keinen Wert. Ihre Bücher sollen für sich sprechen.

Und so ergänze ich dies nur in Kürze: Dass Sie ein niederrheinischer Spross sind, 1980 in Meerbusch geboren, ist ja nun bekannt. Sie haben in Frankfurt und an der Hochschule der Künste in Bern studiert. Dem Stadtleben sind Sie schließlich entflohen, um sich im waldumsäumten Biel niederzulassen. Das ist offensichtlich der Ort, an dem Sie im Sinne Ilse Aichingers die nötige Zeit und Ruhe für Ihr literarisches Schaffen finden. Zeit und Ruhe, die ein Werk braucht, um zu wachsen.

Zum Schweizer Literaturpreis, dem Heidelberger Clemens-Brentano-Preis und dem Deutschen Preis für Nature Writing gesellt sich nun der Niederrheinische Literaturpreis 2024. Auch im Namen der gesamten Jury gratuliere Ihnen dazu sehr herzlich! Und bei Ihnen, verehrtes Publikum, bedanke ich mich für Ihre Aufmerksamkeit!

Angela Gutzeit